

entpuppt sich hier als Neo-Impressionist, obwohl die Farben dazu vielleicht etwas zu kräftig und satt ausgefallen sind, und obwohl die verkrebstesten Industrielandschaften in der sich eine Unkraut-Natur breit macht vielleicht eher expressionistisch anmuten.

Von der Wortwahl, vom Laut her, hat bei Schulze alles eine gewisse Ästhetik, auch das Häßliche in der Industrielandschaft, das Unheimliche und Gefährliche in der Natur, die parallel zu politisch-sozialen und persönlichen Umfeld als unabänderliches Gesetz lauernd fallen stellt:

Wir gehen, und unsere Schatten verschwinden
im schwankenden Schilf.
Trost von treuherzigen Leberblümchen,
Bilsenkraut, Storchschnabel, Sumpfschlinge.
Ein Auge hat die Wasserlinse
auf jeden schwappenden Schritt.
Der Sumpf trägt uns noch,
drei bis fünf Meter, allein.

Die Gedichte sind lose unter drei Untertiteln --jeweils dem eines individuellen Gedichtes -- zusammengefaßt: der erste Teil "Personenzug" bietet Blicke aus dem Zug, aber auch gemächliche Ausflüge in die Erinnerung und historische Betrachtungen. Der zweite Teil "Ländler" bietet Exotischeres von Kolumbus bis zum New Yorker Subway, und der letzte Teil "Lebensplan" eigentlich alles andere als eben das, es sei denn, daß der Plan darin läge, das Leben als die Summe von Augenblicken zu betrachten, die in der Isolation, ähnlich dem fliegenden Vogel verschiedene, jedoch auf längere Sicht sich wiederholende Bilder und Eindrücke abgeben.

Letzten Endes aber sind die Vogelbilder aber auch die Bilder, die der Vogel selbst detailreich und wie durch eine Lupe aus luftiger Höhe wahrnimmt, während er, im wahrsten Sinn des Wortes, sicher über der Sache steht -- eine Traumposition für Dichter, die aber den

Umständen zufolge doch genau das bleiben muß, ein Traum nämlich.

Fritz König
University of Northern Iowa

Das Wort und seine Strahlung: Über Poesie und ihre Übersetzung. Von Rainer Kirsch. Berlin und Weimar: Aufbau, 1976. 119 Seiten. DM 5,70.

Rainer Kirsch (geb. 1934; der "Lyrikwelle" aus den 60er Jahren zugehörig) untersucht in diesem Band anhand der Frage, ob Nachdichtung möglich sei, Grundfragen zur Sprache der Poesie und zur Funktion von Sprache in der Gesellschaft. Fragen nach einer adäquaten, funktionalen Nachdichtung verbinden sich mit dem Entwurf einer poetologisch orientierten Ästhetik. Leser, auch Uneingeweihte, finden hier Anregungen zum Nachdenken über den gesellschaftlichen Sinn von Dichtung und Nachdichtung.

Kirschs intensive Auseinandersetzung mit russischem Formalismus, Linguistik, Nachdichtungs- und Poesie-Theorie sind dieser Studie abzulesen. Seine Erfahrung mit Nachdichtung aus dem Russischen und Georgischen (z.B. Jessenin; Anna Achmatowa zusammen mit Sarah Kirsch) und produktive lyrische Arbeit seit 1958 manifestieren sich in einer Fülle von Einsichten in Theorie und Praxis. Auf der theoretischen Basis von Christopher Caudwells postum veröffentlichtem Essay (1937) zur Poesie (Deutsch: Illusion und Wirklichkeit) legt Kirsch seine Untersuchung an. Caudwells sieben Kennzeichen faßt Kirsch als zu überprüfende These zusammen: Poesie, so Caudwell, sei nicht übersetzbar, weil sie aus rhythmisch angeordneten Wörtern bestehe und durch konzentrierte Affekte gekennzeichnet werde (Übersetzungen von guter Poesie sind für

Caudwell im wesentlichen Neuschöpfungen).

Abschnitt III enthält einen Diskurs zur Entwicklung der Sprache und des Wortes, der überraschenderweise nicht in den gesellschaftlichen Bereich, sondern in den der Verhaltenssoziologie gelegt ist. Kirsch sieht das Verhalten von Vögeln und Säugetieren als Modell für menschliche Sprache. "Die Sprache kommt aus dem Laut. Dieser ist zunächst instinktiv: Reaktion auf einen Reiz, der Lust oder Schmerz macht oder erwarten läßt..., der Laut (wird) für die anderen zur Information." (16) Auf den menschlichen Schreib- und Sprechprozeß bezogen, bedeutet dies: "Wörter (Sätze) zeigen einen inneren Zustand des Sprechenden, beschreiben äußere Gegenstände (Sachverhalte) und sind an jemanden gerichtet,...." Kirsch sieht jedoch in der Sprache auch ein Mittel zur Veränderung des Ich, zur Veränderung der Umwelt und der "Arbeitsproduktivität". Bei rituellen, rhythmischen Tänzen zur psychologischen Arbeitsvorbereitung in der Steinzeit, denen sich allmählich bei "Erfordernissen gemeinsamer Produktion" das Wort hinzugesellte, setzt Kirsch den Ursprung der Poesie an -- in Anlehnung an Caudwells Argumentation von der menschlichen Notwendigkeit, Triebe zu zivilisieren für geplantes Handeln (18). Die Geschichte der Poesie versteht Kirsch als ein dauerndes Aufnehmen von Tradition und "insofern Poesie ein gesellschaftliches, also geschichtliches Produkt ist, dauerndes Ausbrechen aus diesen." (23)

Im Widerspruch zu Caudwells allgemeiner Formel "Poesie ist aus Wörtern zusammengesetzt" behauptet Kirsch, daß die kleinste Einheit sprachlicher Mitteilung nicht das Wort, sondern der Satz ist, da ohne syntaktischen Bezug zueinander Wörter keine Sinn-Einheit bilden könnten, "aus der heraus sie rhythmisiert, in einer Spielsituation und auf Traditionen bezogen - den poetischen Effekt zuwege bringen." (24) Für Kirsch ist Kontext immer notwendig, wenn ein isolierter kürzerer Satz, bzw. ein Syntagma, als

Poesie erkennbar werden soll. Für die "Poetizität" braucht der Leser oder Hörer für die poetische Spielsituation zunächst ein Signal, das außerhalb der Anordnung der Wörter liegt, wie Aufschrift "Gedichte" auf dem Bucheinband, oder Gliederung des Textes in Verszeilen: "Wortfolgen erweisen sich als poetisch erst in einem Kontext, der sie als poetisch zu lesender annouciert: es gibt keine besondere Sprache der Poesie, sondern nur poetisch verwendete Sprache." (27) Kirschs Schlußfolgerung: Da alle menschlichen Sprachen einen Grundvorrat struktureller Gemeinsamkeiten haben und es in allen natürlichen Sprachen Gedichte gibt, kann die Übersetzung von Poesie zumindest für möglich gehalten werden.

Abschnitt IV illustriert vorangegangene These mit praktischen Beispielen von vier Nachdichtungen einer Ballade von Francois Villon; Paul Zech (1931), K.L. Ammer (1930), Martin Remane (1964), und Rainer Kirsch (1973). Syntaktischer Großbau, semantische Gruppen, Metrum und Reimfolge werden miteinander verglichen, wobei Kirsch, da Villon nicht 'fein' reimt, auf Assonanzen (wie im deutschen Volkslied) statt Reim in einigen Zeilen zurückgreift.

Der fünfte Teil wird dem Rhythmus gewidmet, welcher als etwas sehr Komplexes hingestellt wird. Da der Rhythmus auch das Tempo der Abfolge der Gedanken einschließt, kann er provozierende Wirkung als technischer und semantischer Schock haben und "Mittel der Welterkenntnis werden." (75) Um Vieldeutigkeit zu erhalten, muß der Nachdichter wie jeder Dichter "handwerkliche Versiertheit, Weltkenntnis, Geschichtsbewußtsein, Mut zur Wahrhaftigkeit(112) besitzen, aber darüber hinaus analytische Fähigkeiten und technische Flexibilität zeigen. Kirsch argumentiert überzeugend: Die besonderen Ordnungsweisen, die die Poetizität eines Textes herstellen,

sind keine festen Werte, sondern werden funktional in Dichtung und Nachdichtung.

Barbara Mabee
Ohio State University

Ordnung im Spiegel. Essays, Notizen, Gespräche. Von Rainer Kirsch. Leipzig: Reclam, 1985. 303 Seiten.

Die Sammlung setzt sich aus zwei Teilen zusammen, dem oben diskutierten, unveränderten Aufsatz Das Wort und seine Strahlung (1976) und Amt des Dichters. Aufsätze. Rezensionen. Notizen (Hinstorff: Rostock, 1981), wobei zahlreiche neu hinzugekommene Arbeiten zu Amt des Dichters eingeordnet und mit einem Stern gekennzeichnet sind.

Sechs thematisch-stofflich angelegte Abschnitte (Literatur für Kinder/schulische Literaturerziehung; Kunst und Verantwortung; Probleme des Epischen/Literaturkritik; Traditionsaufnahme; Nachdichtungsprobleme; Literarische Porträts), vermitteln dem Leser literatur- und gesellschaftskritische Reflexionen zum Amt des Dichters und zur Funktion von Literatur im Spannungsfeld von Aufklärung und Klassik. Die einzelnen Teile sind jeweils chronologisch untergliedert und umfassen die Zeitspanne zwischen 1964 und 1982. Die Sammlung enthält Texte für ursprünglich westdeutsche Rundfunksendungen und den Deutschlandsender, z.B. literarische Porträts von Zeitgenossen, hauptsächlich aus der mittleren Generation; ein Selbstporträt für Fernsehen; eine Rundfunkbesprechung Kirschs eigener Gedichte; Literatur- und Dichterbesprechungen aus Zeitschriften und Büchern; Interviews mit Rainer Kirsch zu seiner vielseitigen literarischen Arbeit.

Das Wort "Amt" im Titel der Sammlung verweist auf die Priesterrolle hinter Kirschs Dichterkonzept und leitet sich aus seinem Ver-

hältnis zur Tradition, spezifisch zur Aufklärung, ab. Kirschs Antwort auf die von Hans Richter initiierte Umfrage zur Traditionsaufnahme aus dem Jahr 1973 formuliert seine literarische Verbindung: "Die Tradition, der ich mich am meisten verpflichtet fühle, ist, überlege ich recht, die Aufklärung ... Allerdings würde ich den Begriff mehr als Haltung fassen denn als Periode, ... Ich verehere Diderot. Tief unangenehm ist mir alle Art von Mystizismus." (159) Mit aufgeklärter Haltung meint Kirsch einen dichterischen Spürsinn, der verdunkelte Geschichtsprozesse erhellen will und aus den Traditionen "die großen utopischen, auf menschliche Verwirklichung zielenden Gehalte" (154) hervorholen will.

Kirschs eigener Kanon, der sich im wesentlichen aus dem Alten Testament, Shakespeare, Robert Walser, Ernst Bloch, Walter Benjamin, Brecht, Rilke, Heiner Müller, Mickel, Goethes Wahlverwandschaften, Ossip Mandelstam, Joseph Roth, Keats, Shelley, Villon, Kleist, Büchner, Hölderlin, Georg Heym, Georg Trakl, Arno Schmidt (156/57) zusammensetzt, ist für ihn wie die Tradition veränderbar und relativ. In seinem Essay über Karl Mickel, mit dem er die Sympathie für aufklärerisches Gedankengut teilt, beleuchtet Kirsch diese Position genauer: "Da nun alle Verfremdung bewirkenden poetischen Techniken sich mit der Zeit einbürgern und folglich abnutzen, das heißt keine poetische Information mehr transportieren, sind die Dichter, wollen sie Neues mitteilen, von Zeit zu Zeit gezwungen, vorhandene Ensembles sprachlicher Verfahren für ihre Zwecke umzuorganisieren." (268) Kirsch hält Mickel für den bedeutendsten Dichter der mittleren Generation, da er schon Anfang der sechziger Jahre zwei Illusionen nicht mehr hatte, die Kirsch selbst in den 70er Jahren "unter Schmerzen" abstreifte: 1. Gedichte könnten unmittelbar in gesellschaftliche Prozesse eingreifen; 2. Gedichte könnten Massen veranlassen, alte Denk- oder Verhaltensgewohn-